

# Teil I

*Die dunkle Kammer im Runden Turm, Andernach*

»Ja, mein treuer Konrad, du bist blind der blutigen Spur des Schnitters gefolgt, doch es hat dir nichts genützt. Wenn wir uns das nächste Mal treffen, wird es auf dem Schafott sein. Denk nicht einmal daran, auf dem Weg dorthin zu fliehen. Ich würde es erfahren und verschwinden. Aber dabei würde ich Hildegard oder Johanna auf meinen Weg mitnehmen. Ihr Leben gegen deines, denk daran. Wenn wir uns wiedersehen, ist es Zeit zu sterben.«

Mit einem dumpfen Schlag schloss Erasmus die Falltür, und ich starrte mit brennenden Augen hoch ins Dunkel.

»Dieser dreckigen, kleinen Ratte dreh' ich den Hals um, und wenn es das Letzte ist, was ich hier auf Erden tun werde. Wenn der es wagt, Hildchen auch nur schief anzuschauen, werde ich ihm jeden Knochen einzeln brechen. Pest, Sack und Satansarsch, das schwöre ich.«

Ich zuckte zusammen.

»Du bist wach? Hast du alles gehört?«, fragte ich ins Dunkel. Ich hatte längst aufgegeben zu versuchen, Jupp in der Finsternis unseres Verlieses auszumachen.

»Bist nicht der Einzige, der vom Scharren des Falltürriegels wach wird. Die zwölf Ritter des Schwarzen Adlers hatten also die ganzen Jahre einen Judas in ihrer Mitte.«

»Du sagst es«, sagte ich und setzte mich auf den matschigen Boden an der Mauer, um mich wenigstens anlehnen zu können. Erasmus von Reindahl, mein alter Waffenbruder, hatte auf ganzer Linie gesiegt. Ich war ihm blind in die Falle gegangen. Mutlos schloss ich die Augen. Alles, was mir am Herzen lag, drohte von Erasmus vernichtet zu werden: Meine Freunde, mein neues Leben. Ich wurde nicht von irgendeinem unbekanntem Feind bedroht, sondern von einem Mann, von dem ich dachte, er wäre mein Freund. Er hatte wie ich einen Eid geschworen und ihn mit Füßen getreten.

»Weißt du, Jupp, Gernot hat Erasmus nie wirklich über den Weg getraut. Ich hätte auf ihn hören sollen, aber auf meiner Rückreise von England lernte ich Maria kennen. Vielleicht hätte ich sonst mehr über die

Umstände am Hof Edwards nachgedacht, hätte die richtigen Schlüsse gezogen.«

»Hätte ..., hätte ..., hätte der Hund nicht geschissen, hätte er den Hasen noch gekriegt, sagte mein Vater immer und der war ein kluger Mann. Meine Fresse, hör auf, dir Vorwürfe zu machen. Du musstest deinen Auftrag erfüllen und außerdem warst du verliebt. Wenn das keine Entschuldigung ist.«

»Aber wir säßen jetzt nicht hier und all die Toten würden noch leben. Ich hatte es in der Hand, ihn aufzuhalten.«

»Jau, und jetzt strengst du besser deinen Kopf an, damit wir einen Weg finden, um aus diesem Drecksloch herauszukommen und dieser Ratte das Handwerk zu legen. So wie ich das sehe, hat Erasmus dir den Mord an Lenhart von Dietz angehängt, um dich aus dem Weg zu räumen.«

»Und er hat genügend Beweise und sogar Zeugen, um jeden Richter von meiner Schuld zu überzeugen«, erwiderte ich. Mit welcher Kaltblütigkeit Erasmus diese Intrige eingefädelt hatte!

»Was man mir vorwirft, hab ich ja bei dem Verhör am eigenen Leib erfahren!« Jupps Stimme zitterte vor Wut. »Ich soll mein eigenes Patenkind überfallen und geschändet haben. Wer soll diese Anklage glauben? Damit können diese Dreckskerle, die das meiner Traudl angetan haben, doch nicht durchkommen. Kein Schöffe in dieser Stadt wird an meine Schuld glauben.«

»Sei dir da mal nicht so sicher. Du kennst doch den Ablauf: Innerhalb von drei Tagen muss das Opfer Anklage erheben. Traudl hat dich sicher nicht angeklagt, also hättest du längst frei sein müssen. Für mich heißt das, dass Traudl noch gar nicht aussagen konnte oder schlimmer noch, dass sie tot ist. So bleiben nur die Zeugenaussagen, und die scheinen dich schwer zu belasten. Dein guter Ruf und deine Stellung als Stadtknecht haben schließlich auch nicht verhindert, dass Markward und seine Kumpanen dich im Torhaus der Kölnpforte gefoltert haben«, gab ich zu bedenken.

»Also müssen wir dich vor der Hinrichtung bewahren und meine Unschuld beweisen.«

»Das – und wir müssen herausbekommen, wer Meister Darrenbach erschlagen hat und wie es gelingen konnte, dass bei verschlossener Tür ein Feuer in der Schmiede ausbrach. Abgesehen davon, dass die Reliquie rechtzeitig in Burgund eintreffen muss. Ich befürchte, das sind mehr Aufgaben, als wir bewältigen können.«

»Vor allem, wenn wir hier in diesem Loch eingesperrt bleiben.«

»Jupp, ich ... wenn wir hier gemeinsam raus wollen, ich muss wissen, ob du ...?«

»Ob ich in der Lage bin, an deiner Seite zu kämpfen und den Säcken da draußen in den Arsch zu treten?«

Ich nickte, obwohl das Jupp unmöglich sehen konnte. »Genau das meine ich, Jupp.«

Markward Hausmann und seine Kumpanen hatten Jupp bei dem Verhör so schlimm zugerichtet, dass ich in den ersten Tagen unserer Gefangenschaft befürchtet hatte, er würde mir unter den Händen wegsterben. Viel konnte ich nicht ausrichten. Verzweifelt hatte ich mit einem abgerissenen Ärmel meines Hemdes brackiges Wasser vom Boden aufgesaugt, seine fiebernde Stirn gekühlt und gebetet, dass dieser Bär von einem Kerl die Misshandlungen überleben würde. Ich hatte seine Peiniger verflucht, meine Hilflosigkeit herausgeschrien. Im Dunkel des Verlieses sah ich sie vor mir, ihr dreckiges Grinsen, und meine Hände hatten sich mehr als einmal um ihre Hälse gelegt.

Nach endlosem Bängen gewann Jupp den Kampf, blieb aber danach einsilbig und schweigsam. Das hier war das erste Mal seit unserer Gefangennahme, dass der alte Jupp wieder zu hören war.

»Ich fühl' mich, als hätte eine Horde Bullen auf mir herumgetrampelt. Satansschwanz und Rattendreck, Erasmus, dieser lausige Hundsfott, hat mit seiner Prahlerei da gerade eines erreicht: Ich bin stinksauer.«

Erleichterung durchflutete mich. Mein Freund war wieder ins Leben zurückgekehrt.

»Wir brauchen einen Plan, und zwar schnell. Also, denk nach, Konrad. Oder will der Großmeister des Schwarzen Adlers kampfflos die Waffen strecken?«

Plötzlich stand Jupp vor mir. Ich spürte es mehr, als dass ich es wirklich sehen konnte. Ich stand auf, streckte meine Hand aus, tastete nach seiner Hand. Jupp griff zu und erwiderte den Händedruck.

»Ich schwöre bei meiner Ehre«, sagte ich feierlich, »dass ich lieber sterben werde, als Erasmus von Reindahl den Sieg zu überlassen.«

Jupp drückte meine Hand.

»Sack und Asche, darauf kannst du aber einen lassen.«

Johanna Merle war verzweifelt. Sie sah keinen Ausweg, doch um Thomas' willen, musste sie nach außen stark bleiben. Sie durfte sich ihre Angst und Sorge nicht anmerken lassen. Alles war verloren: ihre Vereinbarung mit Gerlach Hausmann, mit der sie den Schmiedebetrieb wieder aufnehmen wollte, die Schmiede selber, die für Thomas doch die Zukunft sein sollte und vor allem: Das Schicksal von Konrad und Jupp konnte nicht mehr zum Guten gewendet werden.

Der Rat der Stadt hatte ihr unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass man sich nicht in die Angelegenheiten des Kaisers und seiner Ritter einmischen werde. Erasmus von Reindahl hatte als Bevollmächtigter des Kaisers Anklage gegen Konrad von Hohenstade erhoben. Der Bop-parder Schultheiß warf ihm einen heimtückischen Mord vor. Ein Zeuge unterstützte die Anklage und Konrads blutiger Dolch war vor Ort gefunden worden. Welche Wahl hatten da die Andernacher Ratsherren? Nein, man würde in Andernach der Gerechtigkeit Genüge tun. Gleiches galt für das gemeine Verbrechen, das Jupp Schmittges vorgeworfen wurde, auch da waren sich die Ratsherren einig. Zugegeben, Schmittges hatte sich Verdienste für die Stadt erworben, doch schließlich hatte kein Geringerer als der Sohn des Bürgermeisters selber die Tat mit eigenen Augen gesehen. Und die junge Traudl Münster lag immer noch bewusstlos in ihrem Bett und konnte nicht befragt werden. Die Ratsherren hatten Johanna aus Respekt gegenüber ihrem verstorbenen Vater angehört, doch sie waren nicht bereit gewesen, ihren Vorwürfen und Anklagen auch noch zu glauben, das war nun weiß Gott zu viel verlangt. Wenn Johanna an ihr Gespräch mit den Ratsherren dachte, war sie im Nachhinein noch froh, dass man ihr lediglich keinen Glauben geschenkt hatte. Wie leicht wäre es gewesen, ihr, der Witwe, die gegen den Wunsch der Zunft den Schmiedebetrieb aufgenommen hatte, noch weitere Steine in den Weg zu legen. Man hätte ihr vorwerfen können, ihre Sorgfaltspflicht verletzt zu haben, denn der Brand der Werkstatt hätte leicht die halbe Stadt ins Verderben reißen können.

Johanna seufzte. Sie goss sich aus einer Kanne Wasser in eine Schüssel, wusch sich das Gesicht, in der vergeblichen Hoffnung, dass danach ihre rotgeweiteten Augen nicht allzu deutlich zu sehen sein würden. Dann band sie sich die Haube fest, schob ein paar widerspenstige Haarsträhnen unter den Stoff und strich ihr Oberkleid glatt. Sie wollte heute früh mit Hildegard nach Traudl sehen und vielleicht konnte sie ja auch endlich in Erfahrung bringen, wann Jupp der Prozess gemacht werden sollte. Jupp, dieser herzengute Mensch vor aller Augen am Pranger, ausgepeitscht, womöglich vom Henker verstümmelt. Johanna wollte gar nicht darüber nachdenken. Und Konrad erst – für ihn kam jede Rettung zu spät. Johanna unterdrückte ein Schluchzen, neue Tränen brannten in ihren Augen. Der Mann, den sie liebte, sollte hingerichtet werden, hier stand das Urteil schon fest. Wie hatte es nur innerhalb von zwei Wochen so weit kommen können? Johanna zog die Tür ihrer Schlafkammer hinter sich zu und stieg die Treppe zur Küche hinunter. Durch ein kleines Fenster konnte sie auf den Schmiedehof sehen. Auf der einen Seite des Hofes lagen unverändert Trümmer und verkohlte Balkenreste, mehr war nach dem Brand der Werkstatt nicht übriggeblieben. Der Rat hatte noch nicht die Erlaubnis erteilt, den Schutt wegzuräumen. Wenn sie über den Hof ging, stach ihr immer noch der Brandgeruch in die Nase. Von all dem unbehelligt stand weiter hinten Konrads Schuppen in der Morgensonne. Wie oft hatte sie ihn in den letzten Monaten morgens auf der Bank vor diesem Schuppen sitzen sehen. War es töricht von ihr gewesen, an eine gemeinsame Zukunft zu glauben? Sie hatte sich in falscher Sicherheit gewogen, so sehr, dass sie ihn sogar vor die Wahl gestellt hatte, sich zwischen ihr und seiner Verpflichtung gegenüber dem Kaiser zu entscheiden. Ihr kam es so vor, als sei das alles nur ein Traum gewesen. Im wirklichen Leben aber würde Konrad von Hohenstade durch das Schwert des Henkers sterben. Das wirkliche Leben, ihr Leben, lag wie ein Scherbenhaufen vor ihr.